Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 44

Artikel: Die Todesanzeige

Autor: Schneider, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646478

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

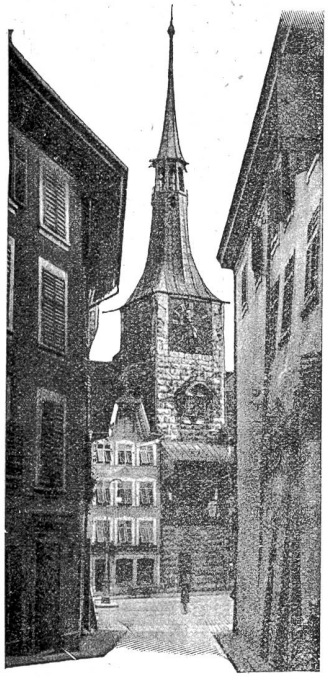
Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurn.

Geographisches Streiflicht auf Stadt und Land.

Von Fritz Wyss.



Solothurn. Der Zeitglockenturm.

In seiner kühnen Aussage zweifellos weit über das Ziel hinausschießend, steht am Roten- oder Zeitglockenturm der Wengistadt ein lateinischer Spruch des im 15. und 16. Jahrhunderts lebenden Geographen Glareanus (Heinrich Loriti) „In Celtis nihil est Salodoro antiquius unis exceptis Treveris quarum ego dicta soror" (übersetzt: nichts ist im Keltenlande älter als Solothurn, ausgenommen Trier, von dem ich sage, daß ich die Schwester bin). Wahr ist jedenfalls, daß Solothurn zu den ältesten Siedlungen auf Schweizerboden gehört. Diesem Umstande nachzuforschen ist Sache der Geschichte, deren Reichtum er ja nicht einzig bedingt. Solothurns Vergangenheit ist nicht nur sehr reich, sondern ebenso interessant. Die Stadtgeschichte entbehrt des dramatischen Schwunges nur selten — man denke an die jüngst vierhundert Jahre alt gewordene Intervention des edlen Schultheißen Niklaus Wengi — und ist, wenn auch nicht immer erfreulich, doch sicher stets fesselnd.

Das einzigartige Solothurn am Fuße des majestätischen Weißenstein ist aber nicht nur geschichtlich, sondern ebensosehr auch geographisch eine interessante, bedeutungsvolle und schöne Siedlung: ein ausgesprochener Terrassen- und Moränenort, eine typische Wasser- und Brückenstadt, eine reiche Tor- und Turmstadt, die verhältnismäßig reichste Brunnenstadt, eine vornehme Domkapitale (Bischofssitz) und Klosterstätte, eine rührige Verkehrs- und allseitige Industriestadt und ein wichtiger Marktort, ein Kulturzentrum. Eine Nachprüfung ergibt sofort die Richtigkeit ihres erstaunlichen Reichtums erwähnter Eigenschaften. Das Naturwappen ihrer Landschaft zieren drei wichtige Elemente, die ihr Entstehen den beiden jüngsten Zeitabschnitten erdgeschichtlicher Vergangenheit verdanken: Fluß, Berg und Hügel. Schotterterrassen und deren Hänge, terrassierte (ausgebreitete) und wallförmige Moränen und ein anstehender schildförmiger Hügelrücken (Steingruben-Martinsfluh) sind die Geländeformen, worein die heutige Stadtsiedlung gelegt ward, von der ruhig dahinfließenden Aare schon ursprünglich in zwei Teile geschieden. In seiner Frühzeit bereits lag die Siedlung Solothurn dicht an der Aare, überbrückte sie, war Wasser- und wurde Brückenstadt. Schöner weißer Jurakalk (Solothurnstein) förderte seit Jahrhunderten die Baulust. Vom 12. Jahrhundert an kennzeichnet die Gegenüberstellung von „Großstadt" und „Kleinstadt" den Typus dieses Brückenortes. Ende des 17. Jahrhunderts trat zu der sogenannten „Alten" oder heutigen Wengibrücke flußabwärts die „Neue" oder Kreuzackerbrücke. Diese zwei, durch viele Jahrhunderte einzigen und ursprünglich aus Holz bestehenden Flußübergänge bekamen erst in den Siebzigerjahren des verflossenen Jahrhunderts ein eisernes Gewand. Nach Mitte des 19. Jahrhunderts (1857) wurde als dritte die Eisenbahn- und schließlich 1925 als vierte die Rötibrücke, ein imposanter Steinbau, erstellt. Auf einer Strecke von 650 Meter Länge vier stattliche Brücken anzutreffen, rechtfertigt jedenfalls, Solothurn als ausgesprochene Brückenstadt zu bezeichnen. Zahlenmäßig reihen sich die Klöster an. Großräumige Klosterhöfe verleihen dem solothurnischen Stadtplan eine charakteristische Note. Noch heute birgt das Stadtgebiet vier, ihrem ursprünglichen Zweck dienende Klöster, wovon in einem Mönche, in den andern Nonnen leben. Wohl stärker als bei einer andern Nachbarstadt bedingten im 17. und 18. Jahrhundert politische Umstände und Absichten sein bauliches Wesen und Aussehen: es erhielt über eine Zeitspanne von rund sechzig Jahren sein für unser Land nicht einziges, so aber doch einzigartiges Vaubansches Schanzenkleid. Von diesem großartigen, aber nie in Wirksamkeit getretenen und vor hundert Jahren wieder abgetragenen Wehrbau zeugt heute noch die St. Ursusbastion unweit des Baseltores. Von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weg beeinflußten Industrie und Verkehr mehr und mehr Solothurns Stadtantlitz. Seit dem Mittelalter war es die Kirche, die ihm in ihren baulichen Symbolen, ihren Kultusbauten stets ein würdiges Gepräge verlieh- besonders durch das heute immer noch stärkste Siedlungswahrzeichen: die St. Ursuskathedrale, eine Schöpfung des genialen Cajetan Pisoni. Schon sind mehr als anderthalb Jahrhundert seit ihrer Fertigstellung im jetzigen Gewand verflossen. Bis in die fernste Zukunft dürfte sie der Stadt vornehmstes und charakteristischstes Wahrzeichen bleiben. Vom westlichen Altstadtende grüßt ihre reformierte, 1923/25 neu erbaute Schwester zu ihr hinüber. Solothurn hat seine Verkehrslage durch den Ausbau seines achtstrahligen Eisenbahnfächers hervorragend entwickelt. Von einem allzu grellen Modernismus ist es erfreulich verschont geblieben. Wären sämtliche mittelalterlichen Bauten den immer lauter werdenden Verkehrsforderungen restlos zum Opfer gefallen, so wären es heute zahlreiche alte topographische Namen, die an sie erinnern würden. — Zerrissenste Gestalt, Uebergreifen in größere natürliche Gebiete sind der solothurnischen Landschaft eigen. Das fast achthundert Quadratkilometer fassende Solothurnbiet greift vom Mittelland mit Bucheggberg quer über den nordöstlichen deutschschweizerischen Jura hinüber. Der Eintritt in ihn eröffnet die burgenbewehrte Klus von Balstal-Oensingen und die Technik fügte die Tunnels von Grenchen-Münster, Solothurn-Münster und Olten Basel hinzu. Der Weg ins Berner Mittelland steht an der wasserkräftigen Emme offen. An den Flüssen wächst die sich auf Uhren, Textilwaren, Papier, Zellulose und Metallverarbeitung beziehende Industrie. In Schönenwerd steht die größte europäische Schuhfabrik. Das Bauerntum erzeugt einen Ueberschuß an Molkereiprodukten. — Mit Bern und dem Bernbiet und Stadt und Landschaft Solothurn durch die Schmalspurbahn Solothurn-Bern glücklich verbunden.

Die Todesanzeige.

Von Marie Schneider.

Die verwitwete Rechnungsrätin Frau Karola Altmünster war noch nicht alt. Sie zählte kaum fünfzig Jahre und hätte sich, mit ihrer guterhaltenen Gestalt, ihrem frischen Gesicht und dem noch dunkeln Haar, leicht für vierzig ausgeben können. Aber sie legte keinerlei Wert darauf. Seit dem Tode ihres Mannes, der nun schon einige Jahre draußen auf dem Friedhof lag, fühlte sie sich einsam, nutzlos und überflüssig. Sie war an der Seite des Rechnungsrates nicht sehr glücklich gewesen, hatte ihre beiden Kinder in zartem Alter verloren und dann den wesentlich ältern Mann während seiner langen Krankheit betreut und gepflegt. Aber so lange er lebte, hatte sie doch einen Lebenszweck gehabt, sie war Jemandem nötig gewesen. Was blieb ihr jetzt noch übrig? Was konnte sie in ihren Jahren von der Zukunft erwarten? Sie dachte häufig an den Tod und an den Frieden, in den sie demnächst eingehen würde, wo-

bei sie die paar Jahrzehnte, die sie bei ihrer guten Gesundheit und kräftigen Konstitution, noch erleben konnte, mit Leichtigkeit übersprang. Denn irgend eine Hoffnung muß der Mensch haben. Dieser Gemütsneigung zum Tode entsprechend, las sie in der Zeitung gerne die Todesanzeigen, interessierte sich für die Größe der Parte und die Tiefe des Schmerzes, der hier zum Ausdruck gebracht wurde, und sagte sich bekümmert, daß sie einst niemand hinterlassen würde, der ihr Sterben beweinte.

Auch heute hatte sie die Zeitung an der gewohnten Stelle aufgeschlagen, als sie sich mit einem plötzlichen Erschrecken über das Blatt neigte. Was war das?! Frau Karola starrte auf die Todesanzeige, die mit breiter, schwarzer Umrahmung die Mitte der Seite einnahm. Hier stand deutlich, daß Frau Karola Altmünster nach langem, schwerem Leiden dahingegangen war und heute um elf ein halb Uhr zur ewigen Ruhe bestattet würde. War es ein schlechter Scherz? Ein sonderbarer Irrtum? Eine fatale Namensgleichheit? Einerlei. Frau Karola beschloß, jedenfalls auf den Friedhof hinauszugehen und an ihrem eigenen Begräbnis teilzunehmen. Die Sonne schien so schön, und sie hatte ohnedies die Absicht gehabt, dieser Tage wieder einmal das Grab ihres Mannes zu besuchen. Vielleicht kam sie dabei einem häßlichen Streich auf die Spur, dessen Urheberschaft ihr freilich ganz unverständlich war.

Nicht ohne Erregung erkundigte sie sich im Bureau der Friedhofsverwaltung nach dem Begräbnis Altmünster und wurde angewiesen, sich zur ersten Reihe der dritten Gruppe zu verfügen, denn die Einsegnung sei bereits vorüber und der Sarg werde eben der Erde übergeben. Trotz des seltenen Namens war es also doch eine Doppelgängerin, stellte Frau Karola erleichtert bei sich fest und entschloß sich, als Sühne für ihren Verdacht, ihrer Namensschwester die letzte Ehre zu erweisen und an ihrem Grabe ein stilles Gebet zu sprechen. Schien es ihr doch mit einemmale, als habe sie die Tote gut gekannt, als sei sie ihr im Leben irgendwie nahegestanden.

Frau Karola hatte geglaubt, sich in einer großen Trauerversammlung bergen zu können, denn der Umfang der Parte hatte auf eine wohlhabende und ansehnliche Familie gedeutet. Aber außer einem vornehm aussehenden ältern Herrn, einigen bescheiden im Hintergrund stehenden Personen — anscheinend Dienstleute oder Angestellte — und dem amtierenden Priester, war niemand zugegen, und Karola merkte, daß ihre Anwesenheit auffiel. Nun war es zu spät, sich zurückzuziehen. Man würde sie eben für eine Freundin der Toten halten, die die Einsegnung versäumt hatte. Mutig trat sie an das Grab vor und warf eine Schaufel voll Erde hinab, wobei unwillkürlich Tränen ihre Augen füllten. Es waren echte Tränen der Trauer, sie galten ihren verstorbenen Kindern, ihrem dahingegangenen Gatten, ihrer eigenen Vereinsamung, und auch der Toten, die einen Mann besaß, ein schönes reiches Erdenleben, und alles hatte verlassen müssen ... Mit feuchten Augen trat sie vom Grab zurück und wandte sich ab, um zu gehen, als der ältere Herr auf sie zukam und sie höflich ansprach:

„Entschuldigen Sie die Frage, gnädige Frau, aber es interessiert mich wirklich, zu erfahren, wer Sie sind und welcher Ursache ich es zu danken habe, daß Sie meinen Kummer teilen. Meine verstorbene Frau hat völlig zurückgezogen gelebt und meines Wissens keinerlei Freunde mehr besessen."

Frau Karola errötete. „Ich habe Ihre Frau gar nicht gekannt", sagte sie leise. „Aber sie hieß Karola Altmünster, genau so wie ich. Und als ich heute morgen die Todesanzeige las, da dachte ich — —" Ihr Erröten vertiefte sich. Sie konnte doch unmöglich erzählen, welchen Verdacht sie beim Lesen der Parte gehegt hatte. Er kam ihr jetzt selbst allzu lächerlich vor. „Ich dachte, daß ich meiner Namensschwester die letzte Ehre erweisen wolle", fuhr sie sicherer fort. „Aber vielleicht war es sehr aufdringlich von mir ..."

„Nein, das war es gewiß nicht!" sagte Dr. Altmünster herzlich. „Es ist mir gerade heute ein großer Trost gewesen, daß es noch Menschen gibt, die ehrlichen Anteil an fremdem Leid nehmen können. Sie heißen wie meine selige Frau. Würden Sie mir Ihre nähere Adresse geben, damit ich Ihnen zu geeigneterer Zeit meinen Dank für Ihre Güte abstatten kann."

Zwischen Frau Karola und Dr. Altmünster entwickelte sich bald eine Art Freundschaft. Sie waren beide vereinsamte Menschen und schlossen sich darum leicht einander an. Karola erfuhr, daß ihre Namensschwester eine unglückliche, schwerleidende Frau gewesen sei, die ihre letzten Jahre in einer Heilanstalt verbracht hatte. Umso eifriger war sie bemüht, den einsamen, bedrückten Mann ein wenig aufzuheitern, ihm etwas von dem Behagen zu verschaffen, das er so lange entbehren mußte. Sie vergaß darüber ihre Todesgedanken und Sterbenswünsche und freute sich der langvermißten Nähe eines Menschen, dem sie etwas bedeuten, etwas geben konnte.

Und Dr. Altmünster zeigte sich dankbar für ihre Aufmerksamkeit. Fast täglich schickte er aus seinem Garten — er lebte in einer schönen Villa vor der Stadt — ausgewählte Früchte und große Sträuße von Herbstastern und Dahlien, die mit ihrem leuchtenden Gelb und Rosa die einsamen Zimmer Karolas freudig erhellten. Auch heute war ein solcher Strauß gekommen. Es war Allerseelen, ein schöner, sonniger Herbsttag, wie er Anfang November schon selten ist. Karola hatte wie alljährlich einen Kranz für das Grab ihres verstorbenen Gatten vorbereitet und schickte sich an, ihn pietätvoll auf den Friedhof hinauszutragen. Mit einem plötzlichen Einfall nahm sie Blumen Dr. Altmünsters aus der Vase. Die sollte ihre Namensschwester haben. Sie, der sie ein spätes bißchen Freude verdankte, durfte doch nicht ganz ohne Gruß von ihr bleiben.

Nachdem sie auf dem Grabe ihres Mannes die Allerseelenlichter entzündet, den Kranz niedergelegt und ihr Gebet verrichtet hatte, wandte sie sich und schritt durch die Reihen geschmückter Gräber, um der toten Karola Altmünster ihre Blumenspende darzubringen. Leise und dankbar legte sie sie zu Füßen des prunkvollen Steines nieder, der ihren eigenen Namen trug. Vielleicht würde auch einmal ein Fremder zu ihrem Grabe treten und der Unbekannten, die da unten lag und keinen Menschen besaß, der zu Allerseelen ihrer dachte, ein freundliches Gedenken weihen. Unwillkürlich entstürzten ihren Augen Tränen bei dieser Vorstellung, sie barg das weinende Gesicht im Taschentuch da wurde ihre Hand von einer warmen, kräftigen erfaßt und an die Lippen gezogen. Dr. Altmünster stand hinter ihr.

Es war seine Hand, die sie nicht mehr losließ und aus dem Friedhof ins Leben hinausleitete. Bald nach Ablauf des Trauerjahres fand die stille Hochzeit statt und dann gingen beide gemeinsam an das Grab, das sie so seltsam zusammengeführt hatte. Aber diesmal waren es Freudentränen, die Frau Karola weinte, als sie sich über den Stein ihrer Namensschwester neigte ....

An einem Grabe.

Von Walter Dietiker.

Auf einen Hügel ist ein Stein gelegt,
Der liebe, erzgegoss'ne Namen trägt.
Oft ruht ein goldnes Eidechslein darauf —
Kaum blickt es, wenn ich nahe, zu mir auf.

Es weiß: An dieser Stätte ruht sich's gut!
Und leiser pocht im schlanken Leib das Blut.
Ahnt es die Liebe noch durch Stein und Erz? —
Was sinnst und träumst du, mein bewegtes Herz?